

Zwischen Industrialisierung und Deindustrialisierung

Produktionsstätten der Solinger Schneidwarenindustrie*

von Jochem Putsch



Auf der Basis einer knappen Skizze zur Geschichte der Solinger Schneidwarenindustrie, in der die Rolle und Bedeutung der Produktionsstätten besonders herausgestellt wird, soll geprüft werden, inwieweit der heutige Bestand an Industriedenkmalern und deren Nutzung geeignet ist, diese Geschichte zu repräsentieren. Abschließend wäre nach Konsequenzen zu fragen, die sich aus der ermittelten Situation für die Denkmalpflege ergeben könnten. Der abstrahierende Rück-

Der Enderskotten im Solinger Weinsbergtal um 1950, ein typischer Wasserkotten
Foto: Stadtarchiv Solingen



Der Enderskotten nach der Umnutzung zum Wohngebäude, 1988; in der Mitte der historische Teil

Foto: Jochem Putsch, LVR/RIM



Blick in eine Solinger Hofschafft mit Werkstattgebäude vorne links, um 1910

Foto: Stadtarchiv Solingen



Zum Hobbyraum umfunktioniertes ehemaliges Werkstattgebäude in einer Solinger Hofschafft, 1988

Foto: Jochem Putsch, LVR/RIM

Gesamtansicht der Firma Christians, einer typischen Solinger Stahlwarenfabrik, um 1910

Foto: Stadtarchiv Solingen

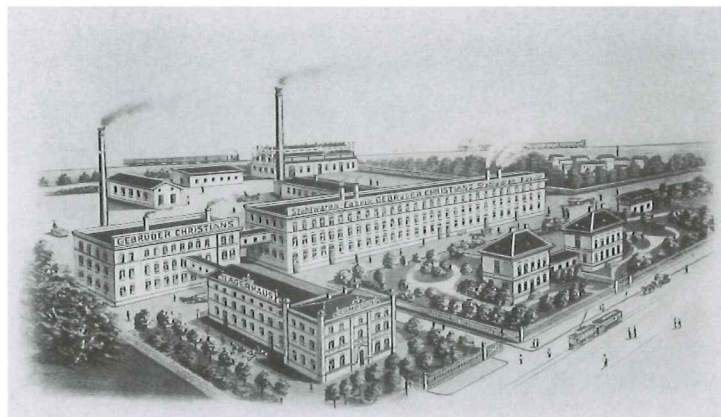
blick auf die Geschichte der Solinger Schneidwarenindustrie lässt sich mit Hilfe eines Vier-Phasen-Modells systematisieren:

Verlagssysteme mit dezentraler handwerklicher Produktion (13. Jh. bis ca. 1860)

Die Fertigung der Schneidwaren – Hieb- und Stichwaffen, Messer sowie später auch Scheren – erfolgt in kleinen Werkstätten. Die Arbeitsgeräte werden zum Teil, insbesondere in den Schleifereien, mit Wasserkraft angetrieben. Einige Handwerker sind als Schraubstockarbeiter nicht auf motorische Kraft angewiesen; sie haben sich in ihren Häusern oder auf ihren Grundstücken kleine Werkstätten eingerichtet. Die Verleger/Kaufleute organisieren die Fertigung und bringen die Produkte auf den Markt. Sie haben in den Zentren der Solinger Stadtteile oder in repräsentativer Lage an den Verbindungsstraßen ihre Kontorgebäude bzw. Wohn- und Verlagshäuser erbaut. Das Gewerbe ist in starkem Maße exportorientiert und entsprechend hoch entwickelt. Protoindustrielle Gewerbeformen, bei denen landwirtschaftlicher Nebenerwerb noch eine wesentliche Rolle spielt, sind bereits im 18. Jh. eher die Ausnahme. Viele Handwerker besitzen Gartenland für den Eigenbedarf.

Die „Solinger Fabrik“

Als „Solinger Fabrik“ bezeichnet man die Phase, in der Teile der Produktion bereits mechanisiert und in Fabrikbetrieben ausgeführt werden, gleichzeitig jedoch das Verlagssystem insbesondere im Bereich der nach wie vor handwerklichen Weiterverarbeitung eine zentrale Rolle spielt (1860 bis etwa 1925). In den sechziger und siebziger Jahren des 19. Jh. beginnt in Solingen die Mechanisierung des Schmiedens. An die Stelle der kleinen Handschmieden, in denen der aus den



Reckhammerschmieden bezogene Stahl zu Schneidwarenrohlingen geformt wird, treten mechanisierte Gesenkschmiedebetriebe. Die Aufstellung von Dampfmaschinen ermöglicht den Antrieb einer Vielzahl von Werkzeugmaschinen, besonders der Fallhämmer, auf denen die Rohlinge mit Hilfe von formgebenden Werkzeugen (Gesenken) geschlagen werden.

Während der Schmiedevorgang spätestens in den Jahren ab 1890 vollständig mechanisiert ist, bleibt die handwerkliche Arbeitsweise bei der Weiterverarbeitung erhalten. Nach wie vor arbeiten die Härter, Schleifer oder Reider (Montage) als selbständige Heimarbeiter mit ihren eigenen Produktionsmitteln. Allein beim Schleifen kommt es zur Einführung der Dampfmaschine, die jedoch ohne Einfluss auf die Arbeitstechnik bleibt. Da die Gesenkschmiedetechnik zu einem erheblichen Anstieg der Produktivität führt, geraten die wasserbetriebenen Schleifkotten an die Grenze ihrer Kapazität. Auf der Basis von Wasserkraft lässt sich die Zahl der Schleifstellen nicht mehr erweitern. Es kommt zur Einrichtung von Dampfschleifereien auf den Höhenrücken des Stadtgebietes. Nach dem Modell der Wasserkotten, in denen die Schleifer ihre Arbeitsstellen einschließlich Kraftversorgung gemietet hatten, werden auch die Dampfschleifereien betrieben. Im Vergleich zu den Wasserkotten wird nicht nur die Zahl der Stellen erheblich erweitert, sondern es werden auch die Betriebszeiten ausgedehnt. In größeren Dampfschleifereien arbeiten bis zu 240 Schleifer unter einem Dach. Die durch Wasserknappheit oder Hochwasser bedingten Arbeitsunterbrechungen entfallen. Da die meisten Gesenkschmiedebetriebe keine eigene Weiterverarbeitung angeschlossen haben, operieren sie als Rohwarenlieferanten für den gesamten Industriezweig: Auch kleine Verleger bzw. Fabrikanten können, ohne einen eigenen kapitalintensiven Schmiedebetrieb aufbauen zu müssen, Rohware beziehen. Da die Weiterverarbeitung nach wie vor in Heimarbeit erfolgt, kann die Ware auf traditionelle Weise im Verlagssystem produziert werden. Um 1900 ist dieses spezifische Solinger Fabrikssystem so weit perfektioniert, dass die bis dahin auf dem Weltmarkt führende englische Konkurrenz ins Hintertreffen gerät. Die fabrikindustrielle Herstellung der Rohware ist in Solingen mit der handwerklichen Weiterverarbeitung seitens vieler kleiner Fabrikanten optimal verknüpft. Nicht nur auf die konjunkturellen Schwankungen des Marktes, sondern auch auf unterschiedliche Nachfragebedürfnisse kann die Solinger Schneidwarenindustrie mit dem Heimarbeitersystem sehr flexibel reagieren. Ein außerordentlicher Musterreichtum und differenzierte Qualitätsabstufungen sind hierbei die entscheidenden Charakteristika.

Neben dem Putzen und Packen begannen die Fabrikanten/Verleger, zunehmend weitere Arbeitsgänge in eigener Regie auszuführen. Dies gilt insbesondere im Falle der Montagetätigkeiten, für die vielfach auch Frauen angelernt werden. In dieser Hinsicht am weitesten entwickelt sind die größeren Betriebe, die wie das Henckels-Zwilling-



Die beiden Christians-Villen an der Konrad-Adenauer-Straße sind saniert, das dahinter gelegene Fabrikensemble durch ein modernes Lagerhaus ersetzt, 1997

Foto: Jochem Putsch, LVR/RIM



Straßenfront der vom Landschaftsverband Rheinland zum Industriemuseum ausgebauten Gesenkschmiede Hendrichs, 1988

Foto: Jochem Putsch, LVR/RIM



Eingang zum Veranstaltungsraum des Rheinischen Industriemuseums in der Gesenkschmiede Hendrichs, 1997

Foto: Jochem Putsch, LVR/RIM



Rückansicht der ehemaligen Dampfschleiferei Loos in Solingen-Widdert, 1986. Die einzelnen Räume des Gebäudes waren noch an Schleifer vermietet

Foto: D. Reinemann



Die Loos' n Maschinn nach der Sanierung, 1994. Es sind Wohnungen, Arztpraxen und Büroräume eingerichtet. Der Förderverein des Rheinischen Industriemuseums betreibt einen Ausstellungsraum

Foto: U. G. Holzhauer

werk oder das Wüsthof-Dreizackwerk von Anbeginn an über eine eigene Gesenkschmiede verfügen. In diesen Unternehmen werden nahezu alle Arbeitsgänge im Fabrikbetrieb ausgeführt. Dennoch wird zugleich ein erheblicher Teil der Fertigung an Heimarbeiter ausgegeben. So beschäftigte die Firma Henckels 1925 neben 1.000 Betriebsarbeitern noch einmal 1.000 Heimarbeiter. Vor allem die Schleifer widerstehen bis in die späten zwanziger Jahre, als die ersten Schleifmaschinen aufkamen, nahezu vollständig der Integration in den Fabrikbetrieb. Während die Dampfmaschine in anderen Branchen und Berufszweigen zu einer Ausweitung der lohnabhängigen Arbeitsverhältnisse führt, entgehen die Schleifer mit Hilfe des Stellenmietersystems dem Diktat der Fabrikglocke. Seit der Jahrhundertwende kommt ihnen dann der Elektromotor zu Hilfe. Die in beliebig kleinen Einheiten an jedem Ort verfügbare Antriebsenergie führt zur Einrichtung einer Vielzahl von kleinen Motorwerkstätten – und damit allerdings auch zu einer gewissen Vereinzelung, die gewerkschaftspolitisch nicht ohne Bedeutung ist. Diese Motorwerkstätten befinden sich im gesamten Stadtgebiet hinter den oft in den Hofschäften gelegenen Wohnhäusern der Schleifer, bevorzugt im Stadtteil Höhscheid, in dem traditionell der Großteil der Schleifer beheimatet war.

Die Mechanisierung des Schleifens (um 1926 bis ca. 1975)

Nachdem bereits um die Jahrhundertwende erste Versuche mit Schleifmaschinen – nach amerikanischem Vorbild nachgebaut – unternommen wurden, wurden Mitte der zwanziger Jahre von spezialisierten Solinger Maschinenfabriken Schleifmaschinen angeboten, die zumindest bei einfachen Qualitäten den Handschliff ersetzen konnten. Verzögert durch die Weltwirtschaftskrise und den Zweiten Weltkrieg kam es in den fünfziger Jahren zu einem verstärkten Einsatz von Schleifmaschinen in den Solinger Schneidwarenbetrieben. Vorangegangen war eine Verminderung der Zahl der Heimarbeiter von etwa 13.000 im Jahr 1925 auf etwa 3.000 Anfang der fünfziger Jahre. Für die Plietböcke (Plieten = Feinschliff) der selbständigen Heimarbeiter blieben Teilarbeiten an den Stellen der Werkstücke, wo die Maschine nicht hinkam. In aller Regel wurden die Maschinen ohnehin zunächst nur für den groben Vorschliff eingesetzt, so dass der Feinschliff meist noch von handwerklich arbeitenden Schleifern – zunehmend allerdings im Fabrikbetrieb – ausgeführt wurde. Später übernahmen bei vielen Artikeln Gleitschleif-Anlagen, in denen kleine Schleifkörper stundenlang an den Werkstücken entlang gerüttelt wurden, auch diesen Arbeitsgang. Die in den siebziger Jahren zunehmende Fertigung von gestanzten Scheren mit angespritzten Kunststoffaugen machte nahezu alle traditionell in Heimarbeit ausgeführten Arbeitsgänge überflüssig. Die im Stadtbild ablesbare Folge dieser Entwicklung ist das weitgehende Verschwinden der Heimindustrie. Die ver-

bliebenen Kottengebäude erfuhren eine Umnutzung zu Wohn- oder Freizeitwecken oder wurden von Kleingewerbetreibenden anderer Berufssparten wiederbelebt.

Vollständige Mechanisierung und Deindustrialisierung

Seit den siebziger Jahren machte sich in Solingen – entsprechend der nationalen und internationalen Trends – ein Prozess der Deindustrialisierung bemerkbar – ablesbar am Rückgang der Zahl der Industriebeschäftigten. Für die Solinger Schneidwarenindustrie hat die im Rahmen des „Schmiedeprogramms“ in den siebziger und achtziger Jahren erfolgende Verlagerung von Gesenkschmiedebetrieben aus Gemengelagen in neue Industriegebiete auf der grünen Wiese eine einschneidende Selektionswirkung. Vielen Betrieben fehlte das Kapital für die – zwar subventionierte, so doch kostenträchtige – Umsiedlung. War der bisherige Standort aufgrund der verschärften Umweltauflagen nicht zu halten oder zu erweitern, mussten diese Betriebe nun schließen. Nur wenigen Betrieben gelang mit Hilfe von aufwendigen Emissionsschutzmaßnahmen die Sicherung der alten Standorte. Hierbei wurde in aller Regel nicht nur die Gesenkschmiede, sondern der gesamte Betrieb einer grundlegenden Modernisierung unterzogen. Unter dem Strich sind die Betriebseinheiten in der Solinger Schneidwarenindustrie größer geworden und durch den Einsatz modernster Technik auf allen Bearbeitungsstufen gekennzeichnet. Der Automationsgrad und somit die Arbeitsproduktivität wuchsen sehr stark an, so dass mit weniger Beschäftigten ein vielfach höherer Ausstoß erzielt wird. An die Stelle der charakteristischen mehrgeschossigen Fabrikbetriebe traten weitgehend uniforme, ebenerdige Hallen, in denen die Maschinen jeweils modernster Bauart flexibel gestellt und ausgetauscht werden können.

Die für das Wirtschaftsgeschehen der Stadt Solingen noch bis nach dem Zweiten Weltkrieg bestimmende Schneidwarenbranche hat in Relation zu anderen Betrieben der Metallindustrie an Bedeutung verloren. Obwohl Solingen nach wie vor weltweit als Schneidwaremetropole bekannt ist, stellt diese Branche heute nicht mehr als etwa ein Viertel der Beschäftigten und – aufgrund ihrer kleinbetrieblichen Struktur – etwa ein Drittel der Betriebe. Allerdings bleiben auch diese Betriebe vom Prozess der Deindustrialisierung nicht verschont. Die Veränderungen der einst primär industriell geprägten Stadtlandschaft sind selbst für Außenstehende unübersehbar. Die Welle der Betriebs-schließungen erfasste in den siebziger und achtziger Jahren in Solingen zunächst vor allem die kleineren, unscheinbaren Betriebe in den Hinterhöfen. In den späten achtziger und frühen neunziger Jahren waren einige spektakuläre Stilllegungen und Konkurse zu verzeichnen, die nicht allein größere Betriebe der Schneidwarenindustrie bzw. des Schmiedesektors, sondern vor allem auch den örtlichen Maschi-



Werkstattgebäude einer heimgewerblichen Scherenschleiferei, 1987

Foto: Peter Holtfreter



Die unter Denkmalschutz stehende Scherenschleiferei wurde zum Teil eines Wohnhauses, 1997

Foto: Jochem Putsch, LVR/RIM



Die Siebels Maschinn, eine der bedeutendsten Solinger Dampfschleifereien, um 1950

Foto: Stadtarchiv Solingen

nenbau betrafen. Gemessen an einer Aufstellung der Beschäftigten in den größeren Solinger Betrieben, die vom Arbeitsamt Solingen 1957 vorgenommen wurde, sind bis 1994 nicht weniger als zwei Drittel der Arbeitsplätze abgebaut worden. Von den 20 Metall-Betrieben mit mehr als 300 Beschäftigten sind sieben inzwischen nicht mehr existent. Zurück bleiben Altlasten und Industriebrachen. Die Palette der neuen Nutzungen für die verbliebenen, in der Regel in Gemengelage befindlichen backsteinernen Zeugen der fieberhaften Industrialisierungswelle um die Jahrhundertwende reicht – sofern die Gebäude nicht längst einer Wohnbebauung gewichen sind oder ruinös vor sich hinschlummern – vom Getränkemarkt über die Kunstgalerie bis zum Gründer- und Technologiezentrum.

Es versteht sich von selbst, dass das hier skizzierte Phasenmodell nur als heuristisches zu verstehen ist. De facto gibt es zwischen diesen Phasen sehr viele Überschneidungen und Ungleichzeitigkeiten. Diese sind zuweilen so extrem, dass Phänomene aus der zweiten Phase durchaus bis an die Gegenwart heranreichen können. So waren etwa in der Loos'n Maschinn – einer großen erhaltenen Dampfschleiferei aus dem Jahr 1886 – noch 1989 Räume an selbständige Heimarbeiter vermietet. In einigen Betrieben sitzen handwerkliche Schleifer neben Robotern und Anlagen, die die gleichen Arbeitsgänge ausführen. Gemäß der Skizze zum Industrialisierungsprozess in der Solinger Schneidwarenindustrie lässt sich nun eine Aufstellung der Gebäudetypen vornehmen, die in den jeweiligen Phasen eine zentrale Rolle spielten. Essentiell ist dabei, dass es historisch immer einen Verbund, eine regelrechtes Netzwerk von industriegeschichtlich relevanten Einheiten/Bauten gegeben hat. Dies gilt zugegebenermaßen prinzipiell für jeden Industriezweig und jede Industrieregion. Es gilt aber ganz besonders im Falle einer extrem dezentral organisierten Industrie wie der Solinger Schneidwarenindustrie.

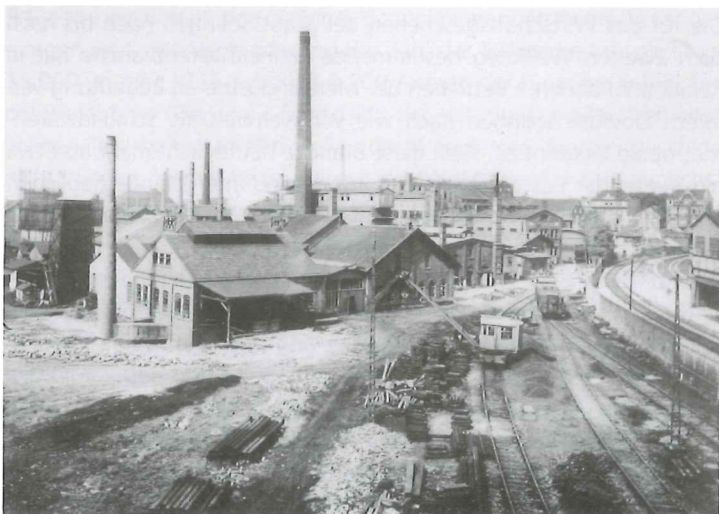


In den achtziger Jahren erfolgte der Abriss der Siebels Maschinn. Das Gelände liegt seitdem brach, 1997

Foto: Jochem Putsch, LVR/RIM

Die Firma Henckels Zwillingwerk war mit 1.000 Betriebsarbeitern 1925 die mit Abstand größte Solinger Stahlwarenfabrik

Foto: Stadtarchiv Solingen



	Phase 1 13. Jh. bis 1860	Phase 2 1860 bis 1925	Phase 3 1925 bis 1975	Phase 4 1975 bis heute
Produktion; Rohware	Reckhammerschmiede, am Wasser, Handschmiede ohne Motor, Kraft	Gesenkschmiede, bis etwa 1900 z.T. noch Handschmiedebetriebe	Gesenkschmiede (allein oder in Fabrik integriert)	Gesenkschmiede (allein oder in Fabrik integriert, rückläufige Bedeutung); Kaltumformverfahren (Fabrik); Stanzereien
Weiterverarbeitung	Wasserkotten (Schleifen); Werkstattgebäude, ohne motorische Kraft	Wasserkotten (Schleifen), Werkstätten ohne motorische Kraft; Dampfschleifereien; ab 1900 Motorwerkstätten	Motorwerkstätten; Lohnschleiferei; Fabrik	Fabrik, z. T. spezialisiert; Lohnschleiferei
Vertrieb/Organisation	Kaufmannskontor	Kaufmannskontor/ „Fabrikant“; Fabrik	„Fabrikant“, Fabrik; Handelshäuser	Fabrik; Handelshäuser

Industriedenkmalerschutz und Erinnerungskultur

Es ergibt sich nun die Frage, welche der in den einzelnen Phasen relevanten Gebäude in welchem Umfang erhalten sind, in welchem städtebaulichen Kontext sie inzwischen stehen und wie sie heute genutzt werden. Am Beispiel Solingen lassen sich nicht nur alle angesprochenen Gebäudetypen nachweisen, sondern es steht auch ein erheblicher Teil unter Denkmalschutz. Angesichts dessen, dass in vielen Städten die Spuren der industriellen Vergangenheit nahezu vollständig verschwunden sind, darf dies durchaus als Verdienst der – bis vor wenigen Jahren noch sehr stiefmütterlich behandelten – kommunalen Industriedenkmalpflege angesehen werden. Tatsächlich genießen die bis in die Gegenwart reichenden Traditionen der Solinger Schneidwarenindustrie nicht nur in der Bevölkerung, sondern auch in der politischen Öffentlichkeit ein hohes Maß an Sympathie. Geschichtsbewusstsein und entsprechend die Akzeptanz von denkmalpflegerischen Maßnahmen sind vergleichsweise gut entwickelt.

Mit dem 1986 gegründeten Solinger Schauplatz des Rheinischen Industriemuseums ist vor Ort eine Einrichtung entstanden, die sich selbst aus einem Akt der Denkmalpflege begründet. Wie die anderen der sechs vom Landschaftsverband Rheinland zum Rheinischen Industriemuseum zusammengefassten Standorte wird das Museum in einer authentischen Fabrikanlage eingerichtet. Das Fabrikensemble wurde 1984 als hervorragend geeigneter Standort eines Industriemuseums entdeckt, 1985 in die Denkmalliste eingetragen und 1986



Große Teile des Fabrikensembles des Henckels-Zwillingswerkes sind einer Standort-Modernisierung zum Opfer gefallen, 1997

Foto: Jochem Putsch, LVR/RIM

mit dem kompletten Inventar als provisorischer Museumsbetrieb der Öffentlichkeit übergeben. Außer der Gesenkschmiede Hendrichs hat allerdings keine weitere Solinger Gesenkschmiede den Sprung in die Denkmalliste geschafft. Nachdem das „Feigenblatt“ für eine dem ökonomischen Kalkül verpflichtete Verlagerungspolitik gefunden war, erlahmte das öffentliche bzw. politische Interesse an historischen Industriebauten. Dies gilt offenbar besonders für solche, die trotz ihrer immensen historischen Bedeutung nicht den gewohnten ästhetischen Standards genügen. Nur mit großer Mühe ist es etwa gelungen, die Loos'n Maschinn in Solingen-Widdert als prominenteste Vertreterin von einstmals mehr als 100 Solinger Dampfschleifereien vor dem Abriss zu bewahren.

Angesichts der in Solingen insgesamt eher günstigen Umstände stellt sich nun – vor dem Hintergrund der industriehistorischen Skizze – umso mehr die Frage, was die Industriedenkmäler in Anbetracht der nicht zuletzt auch durch den Deindustrialisierungsprozess hervorgerufenen gewaltigen Kontextveränderungen überhaupt für uns leisten können. Hierzu einige vorläufige, eher pessimistisch gestimmte Thesen, die über Solingen hinaus Geltung beanspruchen können. Der Vollständigkeit halber eine banale Tatsache vorweg: Die noch existenten Stellvertreter dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass die meisten Gebäude abgerissen sind.

- Industriebauten unterliegen stärker als Wohnhäuser einem enormen Veränderungsdruck;
- viele Gebäude sind im Zuge einer Umnutzung bis zur Unkenntlichkeit zerstört, d.h. aus denkmalpflegerischer Sicht so gut wie abgerissen;
- viele Gebäude sind zwar erhalten, ihre Geschichte bzw. historische Bedeutung ist jedoch nur Eingeweihten vertraut. Sie sind eine verborgene Quelle, die niemand nutzt. Doch was nützt uns ein Denk(!)mal, wenn niemand es kennt?
- vielen Denkmälern verbleibt somit allenfalls ihre „stadtbildprägende“ Wirkung bzw. Bedeutung. Da diese im historischen Sinne in aller Regel durch die Entwicklungen in der Umgebung ebenfalls verändert oder gar aufgehoben wird, verbleibt dieselbe im gegenwärtigen Sinne. Die Gebäude werden zur Dekoration;
- gemessen an ihrer historischen Nutzung sind die wenigsten Gebäude authentisch erhalten. Dies gilt selbst im Falle vieler Museen in denkmalgeschützten Gebäuden, wo an sich günstige Voraussetzungen für einen denkmalgerechten Umbau bestehen;

- generell stellt sich angesichts der radikalen Kontextveränderungen in der Industrielandschaft überhaupt die Frage, wovon die verbliebenen Industriedenkmäler eigentlich Zeugnis ablegen. Oft rücken an sich eher randständige Aspekte, etwa der äußeren Baukunst, in den Vordergrund. Doch z.B. bei der Frage nach den Arbeitsbedingungen in ehemaligen Fabrikbetrieben der frühen Industrialisierung ist es relativ belanglos, ob die Wände etwa mit Ziegeln oder in Ziegel-Fachwerkbauweise ausgeführt sind,
- während der Industriedenkmalschutz oft noch allzu sehr an konventionellen ästhetischen Maßstäben orientiert ist und etwa das repräsentative Hauptgebäude eines Unternehmens in die Obhut nimmt, finden auf dem dahinter liegenden Firmengelände zuweilen unbemerkt wesentliche Veränderungen statt;
- viele der erhaltenen Denkmäler laufen als einzig verbliebene Repräsentanten einer vergangenen Welt Gefahr, mit nostalgischen und anderen Geschichtsbedürfnissen überfrachtet zu werden. Sie werden, oft zudem von der lokalen Tourismuswerbung missbraucht, zu Elementen einer gestylten, schönen Geschichte. Selbst die Chancen, dem Abrissbagger zu entgehen, korrespondieren mit dem Grad, in dem die potentiellen Industriedenkmäler diesen Geschichtsbedürfnissen entgegenkommen. Auch die Institution Industriemuseum bietet hier keinen Ausweg, sondern heizt diesen Prozess im Gegenteil oft nur weiter an;
- der Trend zum schönen Industriedenkmal ist geradezu zwangsläufig angesichts des Umstandes, dass Baudenkmäler ihre Existenzberechtigung in aller Regel aus ihrem aktuellen Nutzen ziehen müssen. Nur selten bleiben Denkmäler ungenutzt bzw. werden um ihrer Selbst willen erhalten.

Wozu Industriedenkmalschutz?

Um Missverständnissen vorzubeugen: Aus den auf den ersten Blick entmutigenden Thesen ergibt sich keineswegs, dass alle Mühe um den Industriedenkmalschutz vergeblich ist. Im Gegenteil: Industriedenkmalschutz muss weiterhin so offensiv wie möglich betrieben werden. Dies bedeutet vor allem, die Frage der Denkmalpflege nicht allein als eine Frage der baulichen Erhaltung anzusehen. Man kann es nicht dabei belassen, die Gebäude unter Schutz zu stellen und sie dann ihrer neuen Nutzung zu überlassen. Darüber hinaus sollten – auch da, wo dies nicht durch eine museale Nutzung idealiter geschieht – Möglichkeiten gesucht und geschaffen werden, die Kontextbeziehungen zu thematisieren. Die baulichen Überreste erschließen sich in ihrer historischen Bedeutung in den wenigsten Fällen von selbst. Es ist notwendig, die baulichen Überreste mit geeigneten Medien zu kommentieren. Sollen bauliche Hinterlassenschaften der Industriegeschichte in ihrem Denkmalwert wirklich ernst genommen

werden, gilt es, sie öffentlich zugänglich zu machen und wie bei einem Kunstwerk dem Betrachter Hilfen zur Interpretation zu geben. Eben dieses Ziel versucht der Solinger Schauplatz des Rheinischen Industriemuseums nicht nur mit einem Netzwerk von Ausstellungen in bedeutenden Industriedenkmalern zu erreichen, sondern auch mit industriehistorischen Exkursionen. Die bisherigen Erfahrungen zeigen, dass Industriegebäude hierbei ungleich bessere Möglichkeiten bieten als Privat-/Wohnhäuser. Gerade das Solinger Beispiel zeigt aber auch, dass etwa ein durch dezentrale Arbeitsteilung gekennzeichnete Industriezweig sich mit einem allein reaktiven Denkmalschutz nicht fassen lässt. Auch reicht es nicht aus, wenn die Industrie-Denkmalpflege sich darauf beschränkt, die baulichen Zeugnisse vorzuhalten, die dann – was zudem eher die Ausnahme als die Regel ist – durch Museen didaktisch aufbereitet werden sollen. Vielmehr müssten Überlegungen der Didaktik von vornherein in einen vorausschauenden Industrie-Denkmalschutz einfließen.

Zwischen der Industrie-Denkmalpflege und den Industrie-Museen gibt es somit sehr viel mehr Berührungspunkte als sie in den gegenwärtigen, eher informellen Formen der Kooperation zur Geltung kommen. Die Zusammenarbeit zwischen diesen beiden Institutionen sollte systematisch und strukturell weiterentwickelt werden. Vordringliches Ziel wäre dabei, von einem Denkmalschutz wegzukommen, der zu sehr am Einzelobjekt und zu wenig an Kontextbeziehungen orientiert ist.

* Die Beiträge von Jochem Putsch und Thomas Spohn sind für die im Jahre 1997 in Lindlar veranstaltete Tagung „Hausforschung im Bergischen Land und im angrenzenden Westfalen“ erarbeitet worden. Sie stellen den angekündigten Nachtrag zum Sonderheft „Bergisch Bauen“ (Rheinische Heimatpflege 2/2004) dar. Beide Beiträge halten wir für publikationswürdig: Sie liefern aus neuen Blickwinkeln wichtige Erkenntnisse zum Haus- und Wohnbau im frühindustrialisierten bergisch-märkischen Gebiet und verdeutlichen die Breite der methodischen Ansätze in der Hausforschung. Dr. Christoph Heuter, ein Mitorganisator der Lindlarer Tagung, hat freundlicherweise die Texte für den Druck vorbereitet.

Literatur

Rudolf Boch: Handwerker-Sozialisten gegen Fabrikgesellschaft, Göttingen 1985
Gerda Breuer, Christiane Hottes, Walter Sölter: Gesenkschmiede Hendrichs, Geschichte einer Solinger Fabrik, Köln 1986
Reinhard Dauber, Jochem Putsch, Dagmar Thiemer: Solinger Dampfschleifereien, Köln 1991
Johannes Großewinkelmann, Jochem Putsch: Schmieden – Entwicklung eines Gewerbes vom Handwerk zur Fabrik, Köln 1989

Franz Hendrichs: Geschichte der Solinger Industrie, Solingen 1933

Franz Hendrichs: Von der Handschmiede zur Schlägerei – Der Tischmesserschmied, Köln 1922

Netzwerk Industriekultur Bergisches Land (Hrsg.): Mit Feuer und Wasser. Stationen der Industriekultur zwischen Wupper und Sieg, Essen 2000

Jochem Putsch: Vom Handwerk zur Fabrik, Solingen 1985

Jochem Putsch: Scherenschleiferei Leverkus, Köln 1988

Jochem Putsch: Vom Ende qualifizierter Heimarbeit, Köln 1989

Jochem Putsch: Von der qualifizierten Heimarbeit zur industriellen Rationalisierung – Die Entwicklung der Solinger Schneidwarenindustrie 1940–1960, in: Burkhard Dietz (Hrsg.): Neues Bergisches Jahrbuch, Bd. 3, Wuppertal 1990, S. 275ff.

Jochem Putsch: Die Solinger Schleifer 1880–1960. Heimarbeiter zwischen Handwerk und Fabrik, in: Reinhold Reith (Hrsg.): Praxis der Arbeit, Frankfurt 1998

Jochem Putsch: ... und reger Wandel ist überall sichtbar. Anmerkungen zum Thema Ent-Industrialisierung in Solingen, in: Rainer Wirtz (Hrsg.): Industrialisierung – Ent-Industrialisierung – Musealisierung?, Köln 1998

Jochem Putsch, Karl-Peter Wiemer: Auf den Spuren der Solinger